

## SITTEN UND BRÄUCHE IN DER DDR<sup>1</sup>

Versucht man zu definieren, was Sitten und Bräuche der Bevölkerung eines Landes sind, so bekommt man augenblicklich Schwierigkeiten. Zwar weiß jeder Mensch sofort, daß Sitten und Bräuche in den Bereich der Folklore fallen, traditionsbehaftet sind und oft regional begrenzt; man kann auch mit Wendungen aufwarten: "ein Fest nach altem Brauch, nach Sitte und Brauch feiern, das ist (hier, bei uns) Brauch, ist außer Brauch gekommen, alte Bräuche (wieder) beleben" und "jedes Volk hat seine Sitten, die alten Sitten achten, ehren; mit den alten Sitten brechen".<sup>2</sup> Da wird die Bindung an Traditionen, die Verbindung zum Usus, zum Gewohnten schon deutlich. Gleiches beweist auch ein Blick ins "Synonymwörterbuch": "Brauch" hat Synonyme und Nachbarbegriffe wie "Sitte, Gebrauch, Konvention, Ritus + Landessitte, Ritual"<sup>3</sup>, "Sitte" würde in die Synonymreihen der Grundsynonyme (Wörter, die Synonymreihen bilden) "Gewohnheit" und "Brauch" gehören. Was jedoch Unterschiede zwischen "Sitte" und "Brauch" sind — wenn es sie überhaupt geben sollte —, und welche Gewohnheiten nun dazugehören und welche nicht, das weiß kaum jemand genau zu sagen. Sitte und Brauch gehören also zum Bereich der Folklore, wie das einschlägige Wörterbücher bezeugen: "Als schöpferische Leistung findet die F. ihren Ausdruck in Sprüchen und Sagen, in Liedern und Tänzen... sowie in Sitten und Bräuchen, in handwerklichen Techniken in der Volksarchitektur, in Hausrat und Tracht..."<sup>4</sup> Aber auch hier stellt sich z. B. die Frage, ob bestimmte Eigenarten der Volksarchitektur oder Trachten nun Sitten und Bräuche sind oder nicht.

Die Verwirrung wird vollkommen, wenn man nach dem Kriterium des Alters und der Traditionsbezogenheit Sitten und Bräuche erfassen will, wenn man bestimmen will, ob etwas schon Sitte und Brauch ist oder noch nicht. Nehmen wir zwei Beispiele:

Ein Pressefest, das wohl jede Regionalzeitung der DDR(14) und die größte Tageszeitung, das "Neue Deutschland", in den Sommermonaten feiern, das ungeheuer populär und mit kulturellen Veranstaltungen angereichert ist, gehört es zu den Sitten und Bräuchen in der DDR, obwohl es noch sehr jung ist? Um es gleich zu sagen, wahrscheinlich nicht, denn es ist eine von staatlichen Institutionen ins Leben gerufene kulturelle Großveranstaltung, die zwar sehr populär geworden ist, bei der aber etwas zur Unterhaltung und Erholung der Menschen angeboten wird und deren Bedeutung nicht aus spezifischen regionalen Traditionen, historischen Ereignissen oder Lebensgewohnheiten geboren ist.

<sup>1</sup> Der Beitrag erhebt keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit und ist durch die zur Verfügung stehenden Informationsquellen begrenzt (Wochenzeit-schriften, "Deutsch als Fremdsprache" u. a.)

<sup>2</sup> Wörter und Wendungen, Leipzig, 1977, S. 148 u. 578

<sup>3</sup> Synonymwörterbuch, Leipzig, 1973, S. 141

<sup>4</sup> Kulturpolitisches Wörterbuch, Berlin, 1978, S. 205

Wie sieht das aus bei der "Jugendweihe", die beim größten Teil der DDR — Bevölkerung gefeiert wird? Gleichen Alters wie das "Pressefest", ebenfalls vom Staat ins Leben gerufen (vor allem als sozialistisches Fest, um gegenüber der christlichen Konfirmation ein weltliches und zeitgemäßes Pendant zu schaffen), ist sie zu einem der wichtigsten Familienfeste geworden. Hier muß man sagen, daß dieses junge Fest zu einem Brauch, zu einer Sitte geworden ist, nicht zuletzt deshalb, weil es an einem markanten Punkt im Lebensweg eines Menschen, beim "Entlassen" aus der Kindheit, gefeiert wird.

Aus allem wird deutlich, daß Sitten und Bräuche historische, in Entwicklung (Entstehen und Vergehen) befindliche Erscheinungen sind; es gibt also uralte, alte, neuere und junge, verlorene und vergessene, sich noch entwickelnde Sitten und Bräuche. Neben dem "Altersproblem" wäre auch noch eine Art "qualitatives" Problem zu beachten. Was ist ein Gartenfest, das jeder Kleingartenverein in den Sommermonaten feiert? Hobby der Kleingärtner, von denen es eine unvorstellbar große Zahl in der DDR gibt, oder Sitte und Brauch in einem (fast jedem) Wohngebiet, in dessen Bereich dieses Fest gefeiert wird?

Wie sieht es aus mit dem in der DDR weit verbreiteten (und nicht nur bei Männern) Skat-Spiel, einem der kombinationsreichsten und Erfahrung verlangendem Kartenspiel, das man zu Hause, aber auch in seiner "Stammkneipe", wie man sein Lieblingslokal nennt, spielen kann? Für dieses Spiel gibt es sogar ein 1927 gegründetes "Skat-Gericht", das in Altenburg tagt und pro Jahr etwa 500 Entscheidungen trifft. Es unterhält Verbindungen zu 34 Ländern, sogar bis nach Australien. Fragen der Skat-Spieler aus aller Welt werden beantwortet, denn bei 2 753 294 408 204 460 Spielmöglichkeiten können schon einige Probleme auftreten. Die zahllosen Liebhaber dieses Spiels, die Traditionen wie den "Frühschoppen" oder "Skatabend" pflegen, werde ihr Spiel als Sitte und Brauch bezeichnen; die Gegner werden lächeln oder es bedauern, daß sie diese Sitte nicht pflegen (können).

Oder das Radfahren. Es kann als Leistungssport betrieben werden, ist in bestimmten Städten aber auch Sitte. Dessau, eine Stadt an Mulde und Elbe, kann das für sich beanspruchen. Hier fahren ca 80 000 Einwohner "mit's Rad", wie sie sagen, und behaupten damit Platz drei in Europa (nach Kopenhagen und Amsterdam). Es gibt über 8 000 überdachte Radparkplätze; 1976 wurden 443 Fahrräder auf dem Fundbüro abgegeben, aber nur 99 abgeholt, wodurch Versteigerungen (Fahrad ab 10 Mark) Platz im Fundbüro schaffen müssen. In Dessau hat die Sitte des "mit's Rad fahren" Tradition seit 1817, als der Erfinder des Laufrades, Freiherr von Drais (daher auch "Draisine"), sein Gerät hier vorführte.

Eine andere Sitte, ein anderer Brauch, der auf einen bestimmten regional oder sozial bedingten Kreis von Leuten beschränkt ist — das ist ein Charakteristikum der meisten Sitten und Bräuche —, ist das "Bergfest", das Studenten feiern. Es findet statt, wenn die Hälfte des Studiums vorüber ist, d. h. der schwere "Anstieg" mit einer erholsamen "Gipfelruhe" abgeschlossen wird, bevor der "leichtere" "Abstieg" beginnt.

Bräuche und Sitten haben verschieden Entstehungs- oder Hervorbringungs- und Entwicklungsbereiche. Bei manchen sind sie schwer oder gar nicht mehr zu ermitteln, wenige Bräuche entstanden mehr oder weniger zufällig, so wie das eben erwähnte Radfahren in Dessau, viele sind durch bestimmte Berufe entwickelt und von ihnen geprägt worden oder auch durch

Hobbies, wie jene Gartenfeste und die heute in der DDR weniger gepflegten Schützenfeste und Feuerwehrbälle. Einige entstanden quasi als Erinnerung an historische Ereignisse und blieben deshalb erhalten, die meisten jedoch sind Volksbräuche, die heidnischen oder christlichen Ursprungs sind. Diese sind meist im Zusammenhang mit Beginn und Ende des Jahres, mit dem Wechsel der Sonne oder den Jahreszeiten entstanden oder aber durch markante Punkte in der jährlichen Arbeit; von den Sitten und Bräuchen, die durch die christliche Religion entstanden, sind die wichtigsten als Festtage erhalten (Ostern, Pfingsten und Weihnachten), auch bei den nicht wenigen atheistisch eingestellten Menschen.

Ein Bereich der Bräuche ist an markante Punkte im Leben des einzelnen Individuums angelehnt, wie die oben erwähnte Jugendweihe. Bevor sie stattfindet, kommen die Kinder in den Genuß eines besonders lebendigen und im ganzen Land verbreiteten Brauchs. Das ist die festlich begangene Einschulung, bei der jedes Kind von seinen Eltern eine "Zuckertüte" geschenkt bekommt. Sie ist manchmal so groß wie der sechs- oder siebenjährige Schulanfänger, auch "A-B-C — Schütze" genannt, besteht aus buntbedruckter Pappe und ist bis an den Rand mit Geschenken gefüllt; ursprünglich waren es vor allem Süßigkeiten, heute findet man auch schon teure Dinge in ihnen, denn manche Sitte artet auch in eine Unsitte aus.

Schließlich gehören zu den Sitten und Bräuchen wohl auch die Dinge der Landesküche, wie Thüringer Klöße, Berliner Pfannkuchen, Leipziger Allerlei, Aschkuchen, Bauernfrühstück, die Weihnachtsgans oder der Silvesterkarpfen, auf die nicht näher eingegangen werden soll.

Allen Sitten und Gebräuchen scheint jedoch eines gemeinsam zu sein: die Befriedigung des Kommunikationsbedürfnisses. Davon zeugt schon die Dorflinde, unter der man früher saß. Manche von ihnen sind heute noch erhalten und sind noch Treffpunkt der Bewohner einer Siedlung. Viele gibt es noch im Eichsfeld, einer Landschaft im Südosten der DDR, die ihren Namen den vielen Eichen verdankt, mit denen sie einst bewachsen war. In Neustadt steht heute noch eine Linde, deren Äste bewußt in die Breite gezogen wurden, so daß laut einer Angabe von 1711 schon damals eine Kompanie Soldaten unter ihr Platz fand.

Diese genannte Gemeinsamkeit aller Sitten und Bräuche verlangt besonders heute ihre Pflege und Erneuerung.

Im folgenden sollen Sitten und Bräuche der Menschen in der DDR wahllos und fragmentarisch<sup>5</sup> zusammengetragen werden.

Die Hochzeit ist ein Ereignis, durch das Menschen besonders viele Bräuche entwickelt haben. Leider sind in der DDR nur wenige regional-spezifische erhalten geblieben. Erhalten hat sich z. B. der "Hochzeitsbitter" als Oberlausitzer Original. Bei den Sorben<sup>6</sup>, die in diesem Gebiet zwischen Cottbus und Dresden siedeln und bei denen die meisten Sitten und Bräuche noch heute gepflegt werden, wird er "Braska" genannt. Der "Hochzeitsbitter" tritt

<sup>5</sup> Siehe Anmerkung (1)

<sup>6</sup> Die Sorben sind die einzige Nationale Minderheit in der DDR. Sie siedeln im Südosten des Landes und sind Slawen. Ihre völlige Gleichberechtigung ist seit Gründung der DDR verfassungsmäßig garantiert.

in Zylinder und schwarzem Anzug auf, und wenn er in einem Dorf auftaucht, weiß jeder, daß bald eine Hochzeit ist. Am Tage des Festes hat er die Gäste zu unterhalten, was mit dem von ihm vorbereiteten Festlied und der "Hochzeitszeitung" gelingt. Die letztgenannte "Hochzeitszeitung" wird auch in anderen Gebieten der DDR verlesen. Auch der Pflicht, einen vor der Haustür aufgestellten Baumstamm zu zersägen, müssen Brautpaare sehr oft nachkommen. Überall und in jeder Familie gibt es den Brauch des "Polterabends", an dem die Gäste Porzellan, Steingut oder Keramik vor der Tür des Brautpaares zerschlagen. Je mehr es am nächsten Morgen wegzufegen hat, desto mehr Glück soll es bekommen — ein Brauch, der auf heidnische Geistervertreibung zurückgeht. Bei den Sorben wechselt die Braut um Mitternacht die Tracht. Sie erscheint nicht mehr mit der Brauthaube, sondern im Habitus einer jungen Frau.

Seit einigen Jahren gibt es in Neuruppin, Bezirk Potsdam, einen Brauch, der sich vielleicht der Zeit gegenüber behaupten wird. Hier pflanzen die jungen Ehepaare "ihren" Baum und einmal im Jahr wird für sie ein "Blütenball" veranstaltet.

Die meisten Sitten und Bräuche sind, wie gesagt, heidnischen und christlichen Ursprungs, wobei heidnische von der christlichen Religion auch übernommen und überdeckt wurden. Es existieren auch neue Bräuche, die nichts mit einem Geister- oder Götterglauben zu tun haben. Sie entstehen oft zu irgendeinem Höhepunkt des jährlichen Lebensablaufes.

Ein Beispiel dafür ist der "Grasedanz" (Grastanz). Er wird in Hüttenrode, einem kleinen Harzort, seit ca 100 Jahren von den Frauen gefeiert. Sie schmücken ihre Kiepen (große Tragkörbe) mit bunten Blumen, lösen eine "Grasekönigin" aus, die den Tanz um den Heuhaufen eröffnet, denn das Fest steigt, wenn die Heuernte beendet ist. Der "Grasedanz" ist also eine Art des Erntefestes, das als "Kirmes" in fast jedem Dorf gefeiert wird. Im Oktober/November findet dieses Volksfest statt, das mit allen Ingredienzien versehen ist, die heute dazugehören: Karussell, Schießbude, Losbude, Bockwurst und Bratwurst, Bier im Bierzelt und Tanz am Abend. Jede Kirmes hat dann noch ihre eigene Spezialität aufzuweisen.

Im Winter beginnt die Periode der Schlachtfeste. Auf dem Lande schlachten viele Familien in dieser Zeit ein Schwein und als erstes Mittagmahl wird das "Wellfleisch" bereitet, ein ziemlich fettes Stück Schweinebauch, das gekocht und mit Sauerkraut verzehrt wird. In Thüringen, wo die beste Wurst herkommt, bereitet man an diesem Tage die sogenannte "Kuddelwurst" (gekochte, aber ungeräucherte Blutwurst).

Genauso erhalten und verbreitet wie die Kirmes ist der Brauch der Wintervertreibung, des heutigen Fasching. Es gibt eine Hochburg des Karnevals (Wasungen) und für ihren Fasching bekannte Hochschulen oder Fakultäten, an denen der Fasching allerdings auf ähnliche Weise gefeiert wird wie überall. Allerdings gibt es einige besondere Arten, die Vertreibung des Winters vorzunehmen.

So wurde in Eisenach ein jahrhundertalter Volksbrauch neu belebt, der "Sommergewinn", der mit dem symbolischen Verbrennen einer Strohpuppe, die den Winter darstellt, erreicht wird. Vorher gibt es ein öffentliches Streitgespräch, das der grimmige Herr Winter immer gegen die freundliche, goldgekleidete Frau "Sunna" verliert. Als Zeichen von Wachstum, Fruchtbarkeit und keimendem Leben fungieren Eier, Brezeln und Hähne, die die

Häuser schmücken. Das Ganze findet seinen Höhepunkt im Festzug, für den 250 000 Blüten aus Krepppapier gebastelt werden, auch Kostüme für die mitziehenden Zwerge, Elfen, Schneemänner und Schmetterlinge. "Fosnt" heißt die Fastnacht im Erzgebirge. In Oberwiesenthal feiert man sie seit 62 Jahren auf besondere Art, nämlich als Skinarren. Sprünge über 20 Mann und durch einen brennenden Reifen sind dort die Attraktionen der "Ski-Hosn" (Ski-Hasen) der Faschingszeit.

Im Leunaer Land südlich von Halle, einem Zentrum der Chemieindustrie, feiert man aus gleichem Anlaß die "Spergauer Lichtmeß".

Größere Individualität besitzt jedoch das Gödaer "Hexenbrennen". Auch dieser Oberlausitzer Brauch geht auf eine heidnische Tradition zurück. Ursprünglich wurde die Todesgöttin verbrannt, oder der Winter. Der Brauch hat nichts mit den mittelalterlichen Hexenverbrennungen zu tun, die Figur des Winters wurde allerdings durch eine Hexe ersetzt. Jeweils am 30. April wird die "Hexe" in Göda (auch in anderen Dörfern der Gegend) in einer Gerichtsverhandlung angeklagt, verurteilt und anschließend auf einem Scheiterhaufen verbrannt.

Eine andere Art Feuer ist mit dem christlichen Osterfest verbunden, an dem oft ein "Osterfeuer" abgebrannt wird. Das Osterfest hat wohl die eigenartigsten Bräuche hervorgebracht. Die Sitte ist es, buntbemalte oder gefärbte Ostereier zu suchen, die der Osterhase gefärbt und versteckt hat. Außerdem gibt es Eier aus Marzipan und Schokolade, die in manchen Gegenden in Bäume und Hecken der Gärten gehängt werden. Besondere Techniken und Fertigkeit des Eierfärbens haben sich bei den Sorben entwickelt und erhalten: "Die eine der Techniken besteht darin, auf der gefärbten Eierschale die Ornamente mit einem spitzen Gerät herauszuschaben, so daß die Ornamente weiß auf farbigem Grund stehen. Eine andere Methode ist, das ungefärbte Ei mit Hilfe von Gänsefedern oder Nadeln mit geschmolzenem Bienenwachs zu bemalen und dann erst das Ei zu färben. Nach dem Abschmelzen des Wachsornaments kommt auch hier die Zeichnung hell heraus. Seltener verwenden die Lausitzer die Ätztechnik mittels Säure. Gefärbt wurde früher ausschließlich mit Naturfarben, wie sie die engere Heimat bot: mit Zwiebelschalen, Rinde der jungen Erle, des Apfelbaumes und des Pflaumenbaumes. Auch heute werden sie noch benutzt, aber mehr und mehr verwendet man von der Industrie hergestellte Farben."<sup>7</sup>

Die erhaltenen Bräuche der Sorben sind sehr oft Osterbräuche. Das "Walaian" ist ein Spiel, bei dem Eier gewonnen werden können, wenn sie richtig in eine Grube gerollt werden; vergleichbar mit ihm ist das "Eierschieben". Es gibt das "Osterreiten", bei dem 500 geputzte Reiter am Oster Sonntag durch die Dörfer reiten, das "Osterwasserholen", bei dem die Wasserträgerinnen nicht sprechen dürfen, das "Posaunenblasen". Alle Bräuche sind heidnischen Ursprungs und wurden unter christlichem Einfluß zu Osterbräuchen.

Weitere Bräuche der Sorben sollen an dieser Stelle angeschlossen werden, um wenigstens eine Auswahl der zahlreichen Sitten und Bräuche dieses slawischen Volkes zusammenzutragen.

---

<sup>7</sup> Die Lausitz, Leipzig, 1969, S. 24

Zur Erntezeit hat sich ein besonderer Brauch, das "Hahnenrupfen" erhalten. Im Herbst versucht die Jugend zu Roß einem toten Hahn, der an einem geschmückten Torbogen hängt, die Federn auszureißen.

Am 25. Januar feiert man die "Vogelhochzeit", weil die Elster an diesem Tage heiratet und Süßigkeiten in die von den Kindern bereitgestellten Teller legt.

Zur Vorbereitung der Fastnacht gehört das "Zampern", bei dem verkleidete Männer oder Frauen (je nach Region) mit Musik von Haus zu Haus ziehen, mit Getränken und Speisen beschenkt werden, die dann abends mit allen Einwohnern gemeinsam verzehrt werden.

Jede Familie feiert das Weihnachtsfest. Neben der schon erwähnten traditionellen Weihnachtsgans gehören noch andere Dinge unbedingt zu diesem Familienfest. Alles beginnt am 6. Dezember, wenn der Nikolaus die sauber geputzten Schuhe der Kinder mit Geschenken füllt. Bis zum 24. Dezember laufen dann die Vorbereitungen auf Hochtouren. Neben dem Baum mit seinem Schmuck besorgt man Holzschnitzarbeiten aus dem Erzgebirge — besonders gefragt sind Nußknacker und sich drehende Weihnachtspyramiden —, die obligaten "Weihnachtsstollen", deren Form ein in Windeln gewickeltes Kind versinnbildlichen und deren Aussehen sich seit mehr als 500 Jahren nicht verändert hat. Die besten Stollen kommen aus Dresden oder — aus der eigenen Küche. Außerdem gehören zum Weihnachtsgebäck die "Pfefferkuchen" (auch "Lebkuchen"), die die kleine Stadt Pulsnitz berühmt gemacht haben. Ihr Geschmack wird durch die richtige Zugabe von Zimt, Nelken, Anis, Fenchel und anderen Gewürzen erreicht, ein Rezept, das von Mönchen erfunden wurde.

Das alles und noch viele andere Dinge kann man sich bei Unterhaltung und Spaß auf einem "Weihnachtsmarkt" besorgen, den es in jeder größeren Stadt gibt. Solche Märkte wurden schon im 15. Jahrhundert veranstaltet; die bekanntesten sind heute der Berliner und der in Dresden veranstaltete "Striezelmarkt". Auf letzterem bekommt man auch einen "Pflaumentoffel", einen aus Backpflaumen zusammengesteckten Schornsteinfeger.

Auf diesen Weihnachtsmärkten kann man, wie wir gesehen haben. Produkte selten gewordener Berufe finden, so Holzschnitzereien aus dem "Spielzeugstädtchen" Seiffen, Baumschmuck aus dem "Glasbläserstädtchen" Lauscha, oder eben Gebäck aus Pulsnitz. Sitten und Gebräuche wurden auch durch bestimmte Berufe geprägt, so wie diese Berufe Sitte einer bestimmten Stadt oder Region sind. Im Vogtland, dem südlichsten Zinzel der DDR, gibt es das "Klöppeln", eine besondere Technik der Spitzenherstellung. Geißen — und Instrumentenbauer (Klingenthal, Markneukirchen), in Suhl die Produktion von Jagdwaffen.

Einen besonderen Berufsstand gab es bis in die 60iger Jahre unseres Jahrhunderts hinein in Halle, den des Salzsieders. Sie nennen sich "Halloren" und bewahren sich ihre Traditionen und Bräuche, obwohl sie jetzt in anderen Berufen tätig sind. Ihre Festtagskleidung besteht aus einer Weste mit 18 Silberknöpfen, einem blauen oder roten Überrock, dem Dreispitz und schwarzen Schuhen mit einer Silberschnalle. Sie gewannen schon im 10. Jahrhundert Salz, von dem die Stadt ihren Namen hat, 1524 gründeten sie ihre "Salzwirker — Brüderschaft im Thale zu Halle", die heute noch besteht und deren Produktionsstätte als Museum erhalten wurde. Die 35 Halloren üben an

Festtagen ihre Bräuche aus, zu denen der "Zappeltanz", das "Fahenschwenken" und das "Fischerstechen" gehören. Für diese Traditionspflege bekamen sie die jüngsten Stücke ihres 74 Silberbecher umfassenden Schatzes geschenkt.

Berufsgruppen haben auch ihre Feste, die zu Sitten und Bräuchen einer Region werden können. In der DDR ist der Beruf des Bergmannes "verantwortlich" für die Sitte des "Bergmannsfestes", das in vielen Städten der gesamten südlichen Hälfte des Landes gefeiert wird, mit Knappenzug und Bläsergruppe. Aber es gibt auch den Beruf des Winzers, denn bei Dresden und Freyburg liegen die nördlichsten Weinanbaugebiete Europas — in Freyburg feiert man das Winzerfest.

Das benachbarte Naumburg ist nicht nur wegen seines Doms bekannt, sondern auch wegen des "Kirschfestes". Dieser Brauch gründet sich nämlich auf eine Legende: Die Hussiten sollen Naumburg belagert haben, was nie geschah, und der Heerführer Prolop soll von einem Kinderzug um Schonung für die Stadt gebeten worden sein. So wird heute das Kirschfest jeden Juni mit der Erinnerung an dieses "Ereignis" und einem historischen Zug gefeiert. Ein Brauch, der tatsächlich historisch belegt ist, das ist der "Zwiebelmarkt" in Weimar. 1635 stimmte der Landesherr einem "Zippel- und Viehe-Marckt" zu — heute feiert man auf dem "Zwiebelmarkt" mit Speckkuchen, Schaschlyk, Rostbratwurst und Spezialbier aus Ehringsdorf.

Die Lausitz scheint die Region mit den meisten lebendigen Sitten und Bräuchen zu sein. Es gibt solche jedoch auch in anderen Gegenden der DDR. An der Küste feiern viele Orte ihr "Neptunfest", im Erzgebirge sind die Weihnachtsbräuche am ausgeprägtesten, der Harz, ein Mittelgebirge im Westen, ist sagen- und legendenumwoben sowie reich an Traditionen. Hier ist die Kunst des Jodelns zu Hause und jedes Jahr findet ein Wettbewerb um den besten "Harzer Jodler" statt. Im Ort Benneckenstein sucht man beim alljährlichen "Finkenwettstreit" den Finken mit der besten Stimme.

Eigentümliches besitzt auch die Hauptstadt der DDR, Berlin. Nicht nur, daß der Berliner seine ECKKNEIPE hat, in der er seine "Molle" trinkt und im "Eckensteher Nante" sein Original besitzt. Der Berufsstand der Drucker feiert hier sein "Gautschfest", bei dem angehende Facharbeiter in einer großen Bütte getauft werden. Ein anderer Berufsstand tritt (noch) in Berlin in Erscheinung, der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts seine Blüte hatte: der "Leierkastenmann". Es gibt allerdings nur noch zwei Drehorgelspieler, wie sie offiziell heißen. Ausgegangen ist die Berliner Sitte wesentlich von der Drehorgelbauer-Familie Bacigalupo, die vor ca. 100 Jahren von Genua nach Berlin gekommen war und zeitweise über 400 Leierkastenmänner zur Kundschaft hatte. Obwohl ihre Zeit vorbei ist, sind ihre Spitznamen erhalten: "Kommerzienrat", "Schwindelschulze", "Affenschmitt", "Orgelpaule", "Latschenpaule". Letzterer übt heute noch den Beruf aus, traurig über das abzu-sehende Ende dieser Berliner Sitte.

Der Kulturbund, Volkskunstzirkel, Tanzensembles u. a. versuchen auf verschiedene Weisen alte Sitten und Bräuche neu zu beleben oder vor dem Vergessen zu bewahren. Neue Volksfeste wurden geschaffen, Festivals der Folklore werden abgehalten, neue Märkte, auf denen versucht wird, in der DDR noch lebendige Sitten und Bräuche, vor allem Handwerkstraditionen zu popularisieren. Schon dieses Bemühen zeigt die Wertschätzung alter Traditionen, aber auch die Gefahr, daß sie in der Gegenwart verloren gehen könnten.

Eine Statistik (fragmentarisch) kann verdeutlichen, daß es zumindest an kommunikationsfördernden, traditionellen Festen, die sehr populär sind, noch genügend gibt:

*Leipziger Kleinmesse* (entstand mit der Leipziger Messe)  
*Annaberger Kät* (seit 1510)  
*Dresdener Vogelwiese* (seit 1477)  
*Berliner Weihnachtsmarkt* (seit 1610)  
*Dresdener Striezelmarkt* (seit 1434)  
*Weimarer Zwiebelmarkt* (seit 1640)  
*Eislebener Wiese*  
*Neugersdorfer Jacobimarkt*

Bezirk Rostock:

*Tonnenfeste* in Pruchten und Born  
*Fischer- und Hafenfest* in Wolgast  
*Drachenfest* in Heiligendamm

Neubrandenburg:

*Neptunfest* in Carwitz  
*Insselfest* in Mirow

Frankfurt/Oder

*Rosentage* in Buckow  
*Oderfestspiele* in allen Regionen/Kreisen

Magdeburg:

*Lichtmeßfest* in Glinde  
*Finkenwettstreit* in Benneckenstein  
*Fallsteinspiele* in Osterwieck  
*Reiterfest* in Paplitz  
*Pflaumenkuchenmarkt* in Groß Mühlingen  
*Pferdemarkt* in Havelberg (einzig in der DDR)

Halle:

*Taubenmarkt* in Naumburg  
*Fischerball* in Alsleben  
*Rosenfest* in Bernburg  
*Winzerfest* in Freyburg

Cottbus:

*Sängerfest* in Finsterwalde

Erfurt:

*Wollmarkt* in Arnstadt  
*Rolandfest* in Nordhausen  
*Köhlerfest* in Schmerbach  
*Taubenmarkt* in Erfurt

Viele andere traditionelle Volksfeste werden noch gefeiert. Insgesamt 3 000 mit 50 Mio Besuchern jährlich.<sup>8</sup>

<sup>8</sup> Vgl.: Sonntag. Die kulturpolitische Wochenzeitung des Kulturbundes der DDR, Nr 53/1978, S. 7  
In die Zahlen sind auch Besucher der Pressefeste, Heimatfeste und Besucher von Kulturparks eingeschlossen.